

Einleitung

ANNIKA SCHLITTE/THOMAS HÜNEFELDT

Der vorliegende Sammelband ist aus der Abschlusstagung des interdisziplinären Graduiertenkollegs »Philosophie des Ortes« hervorgegangen, welche im Juli 2016 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt stattfand, und enthält Texte, die entweder im Graduiertenkolleg selbst oder im Umfeld des Kollegs entstanden sind. Das Kolleg widmete sich in den Jahren 2013 bis 2016 der Reflexion einer grundlegenden Spannung, welche die kultur- und sozialwissenschaftliche Wende seit ihren Anfängen begleitet hat, ohne bisher ausreichend analysiert worden zu sein, nämlich der Spannung zwischen dem abstrakten geometrischen *Raum* auf der einen und dem lebensweltlich erfahrbaren *Ort* auf der anderen Seite. Während »Ort« und »Raum« im kultur- und sozialwissenschaftlichen Diskurs in Deutschland vielfach synonym verwendet werden, hat sich in der englischsprachigen Diskussion in enger Auseinandersetzung mit der Humangeographie seit den 1970er-Jahren eine philosophische Richtung herausgebildet, die explizit den Ort und seine Differenz zum Raum ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt. Ein wesentliches Anliegen des Kollegs war es daher, diese Tradition nicht nur im Hinblick auf ihre philosophischen Grundannahmen kritisch zu reflektieren, sondern sie auch für kultur- und sozialwissenschaftliche Fragestellungen fruchtbar zu machen.¹

Nach der Eröffnungskonferenz im Juni 2013, an der sich thematisch einschlägige Referenten sowohl aus dem In- und Ausland als auch aus Eichstätt selbst beteiligten, folgte im Kolleg daher zunächst eine intensive Phase der Auseinandersetzung mit dem philosophischen Werk Edward Caseys, der als eine der

1 Vgl. zu dieser Problematik die Einleitung in: Schlitte, Annika/Hünefeldt, Thomas/Romic, Daniel/van Loon, Joost (Hg.): Philosophie des Ortes. Reflexionen zum Spatial Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften, Bielefeld: transcript 2014, S. 7-23.

Schlüsselfiguren des Ortsdiskurses zu betrachten ist. In seinem Hauptwerk *The Fate of Place* zeichnet Casey die Philosophiegeschichte des Westens als eine Art Kampf zwischen dem Raum- und dem Ortsdenken nach, wobei der Raum nicht zuletzt für die Pathologien des modernen Denkens steht.²

Für die Verwertung seines Ansatzes in interdisziplinärer Projektzusammenarbeit zeigten sich jedoch im Laufe der Kollegsdiskussion einige Schwierigkeiten, die eine Ausweitung der Perspektive erforderlich machten:

- (1) Das erste Problem betrifft das Verhältnis von Ort und Raum. So kann man »Ort« nicht eindeutig der Lebenswelt zuordnen und »Raum« der Welt der Wissenschaft, sondern die Polarität von Ort und Raum spielt in beiden »Welten« eine Rolle. Zudem sind diese »Welten« oder Perspektiven auch nicht völlig unabhängig voneinander, sondern müssen miteinander in Beziehung stehen, schließlich können wir jedem qualitativ ausgezeichneten Ort in der Lebenswelt auch eine geographische Koordinate zuweisen, ohne dass jener vollständig durch diese definiert würde. Eine starre Entgegensetzung von Ort und Raum ist jedenfalls nicht durchzuhalten, so dass Caseys Ansatz hier in Richtung einer Komplementarität von Ort und Raum modifiziert werden muss, die er selbst in späteren Veröffentlichungen andeutet.³
- (2) Zudem ist in der interdisziplinären Arbeit immer wieder ersichtlich geworden, dass bestimmte, kulturell und historisch variable Topoi in die Erfahrung eines Ortes mit hineinspielen. Ein stark leibphänomenologisch geprägter Zugang, wie ihn Casey favorisiert, ist daher durch Ansätze zu ergänzen, die dem kulturellen Symbolwert von konkreten Orten stärkere Bedeutung beimessen.
- (3) Ein letztes Problemfeld betrifft den Status des Ortes selbst. So zeigt sich bei einigen philosophischen Autoren eine Spannung zwischen den konkreten Orten und *dem* Ort als »Ereignis«, der eher wie ein ontologisches Prinzip erscheint. Hier könnte eine allzu stark ontologisch gefärbte Sichtweise den Zugang zu konkreten Phänomenen in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung eher erschweren, so dass eine stärkere Differenzierung der Ansätze für zukünftige interdisziplinäre Forschung erforderlich wird.

2 Vgl. Casey, Edward S.: *The Fate of Place. A Philosophical History*. Berkeley/Los Angeles/London: Univ. of California Press 2013.

3 Vgl. Casey, Edward S.: »Space«, in: Sebastian Luft/ Søren Overgaard (Hg.): *The Routledge Companion to Phenomenology*, New York: Routledge 2012, S. 202-210.

Während die erste Phase des Kollegs von der Frage nach dem Ort als *Gegenstand* von Wahrnehmung und Denken bestimmt wurde, wandte sich die Arbeit später auch der Frage nach dem Ort als *Bedingung* von Wahrnehmung und Denken zu, die man auch als Frage nach der *Verortung* von Wahrnehmen und Denken verstehen kann. Die bisher betrachteten Ansätze wurden im Hinblick auf diese Thematik um andere Perspektiven ergänzt und unter anderem mit der »Situating Cognition«-Bewegung in den Kognitionswissenschaften in Verbindung gebracht, die ähnlich wie die Philosophie des Ortes, jedoch im Rahmen eines naturalistischen Paradigmas und unter Rückgriff auf andere Begrifflichkeiten (z.B. »situatedness« statt »place«) davon ausgeht, dass das menschliche Wahrnehmen und Denken nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern verkörpert und verortet ist und nur in dieser Verkörpertheit und Verortetheit angemessen verstanden werden kann.⁴

Im Laufe der Diskussionen im Rahmen des Kollegs hat sich zunehmend gezeigt, dass die Frage des Zusammenhangs von Ort und Verortung nicht nur mit Blick auf theoretische Problemstellungen wie z.B. die der Bedingtheit von Wahrnehmung und Denken, sondern auch für die Analyse konkreter Einzelphänomene von Bedeutung ist. Von »Verortung« lässt sich dabei auf zwei Ebenen sprechen: Zum einen besteht ein enger Zusammenhang zwischen Ort und Verortung insofern, als jeglicher Ort erst definiert wird durch das, was an ihm verortet oder jedenfalls verortbar ist. Wir identifizieren einen Ort als solchen und nehmen Bezug auf ihn, indem wir auf das rekurrieren, was sich an ihm befindet oder an ihm stattfindet oder zumindest befinden oder stattfinden könnte. So wird der Ort »Glastonbury Tor« durch den gleichnamigen Hügel definiert, »Chalice Well« durch eine Quelle, die sich am Fuß des Hügels befindet, und »Glastonbury Abbey« durch die dort befindliche Klosterruine (vgl. den Beitrag von Silvia Carnelli in diesem Band). Zum anderen besteht ein Zusammenhang zwischen Ort und Verortung insofern, als man – auf einer zweiten Ebene der Verortung – etwas auf einen Ort bezieht, der schon in der zuvor beschriebenen Weise definiert ist. Man verortet in diesem Sinne z.B. kulturelle Sinngehalte an Orten, die schon als solche identifiziert sind. So werden an den zuvor genannten Orten in Südwestengland z.B. Elemente aus der keltischen Mythologie verortet, unter anderem Motive der Artussage. Diese beiden Aspekte des Zusammenhangs von Ort und Verortung schlagen sich auch in den Beiträgen dieses Buches in unterschiedlicher Weise nieder.

4 Vgl. dazu Hünefeldt, Thomas/Schlitte, Annika (Hg.) *Situatedness and Place. Multidisciplinary perspectives on the spatio-temporal contingency of human existence*. New York – Berlin – Heidelberg: Springer.

Die Texte dieses Sammelbandes lassen sich auf zwei wesentliche Ziele des Kollegs zurückführen. Zum einen ging es um eine philosophische Aufarbeitung des Ortsbegriffs, wobei phänomenologische und hermeneutische Autoren im Zentrum standen, der Blick aber auch auf die Philosophiegeschichte ausgeweitet wurde. Neben einer theoretischen Reflexion über einen philosophischen Ortsbegriff sollten im Rahmen des Kollegs aber auch Anwendungsfelder einer Theorie des Ortes erschlossen werden, die über die Philosophie im engeren Sinne hinausführen. Dieser Sammelband enthält daher einerseits im weitesten Sinne philosophische Arbeiten, die sich mit bestimmten Aspekten des Ortsbegriffs oder der Ortsmetaphorik bei bestimmten Autoren oder dem systematischen Stellenwert von Ort und Raum befassen, und andererseits kulturwissenschaftliche Arbeiten, die sich mit der Bedeutung des Ortes in bestimmten historischen und soziokulturellen Kontexten auseinandersetzen.

Der Beitrag »**Der topographische Beginn der Philosophie: Anaximander**« von **Michael Rasche** geht zurück zu den Anfängen der Philosophie und unterscheidet verschiedene Phasen im antiken Verständnis von Ort und Raum. Während die Raumwahrnehmung des Mythos noch keine abstrakte Repräsentation des Raumes gekannt habe, sei mit der Annahme fester Punkte im Raum als Bezugsgrößen der Anfang der wissenschaftlichen Reflexion markiert, die zunächst unmittelbar mit der Vorstellung des Kosmos als einer geordneten Struktur verbunden war. Dem geordneten Kosmos stand als Idee das Unbegrenzte (*apeiron*) gegenüber. Die Bedeutung der Begrenztheit bringt Rasche wiederum mit dem Ort zusammen, der als Begrenztes innerhalb des Unbegrenzten verstanden wird. Das Verhältnis von Ort und Unbegrenztem wird dann unter Rückgriff auf die *chora* bei Platon und den *topos* bei Aristoteles erläutert. Die Beobachtung, dass sich in Anaximanders Karte der Erde die Schrift, die für die Entstehung des abstrakten Denkens so wichtig ist, mit dem Bedürfnis nach einer Fixierung von Orten paart, veranlasst Rasche schließlich dazu, von einem „topo-graphischen“ Anfang der Philosophie zu sprechen.

Martin Hähnel befasst sich in seinem Beitrag »... um einer Vielheit statt Schellings Konzeption objektiver Räumlichkeit und ihr Beitrag zu einer Philosophie des Ortes« mit den späten Reflexionen Schellings über das Problem des objektiven Raumes in der *Darstellung des Naturprocesses* (1843/44) und bringt diese mit der phänomenologischen Kritik an einer bestimmten Raumvorstellung der Naturwissenschaften in Verbindung, wie sie von Edward S. Casey vorgetragen worden ist. Der Vergleich zeigt, dass in beiden Fällen eine kritische Bezugnahme auf Kant erfolgt: Während Casey in Kant eine gewisse Chance erkennt, den Ort im Kontext einer Philosophie des Leibes wiederzuentdecken, scheint Schelling noch weiter zu gehen, indem er den Plan einer topolo-

gischen Metaphysik vorbereitet. In Auseinandersetzung mit Kant und Leibniz stellt Schelling den Primat des Raumes in Frage und nimmt stattdessen eine Pluralität von »freigelassenen« Wirklichkeiten an, »die als örtliche Potenzen den unendlichen Raum »nachbarschaftlich bewohnen««. So kommt er zu einer »Transformation des Raums zur reinen Potentialität, in der sich verschiedene Identitäten formieren«, die man nach Hähnel auch für eine Philosophie des Ortes gewinnbringend auswerten kann.

René Torkler untersucht in seinem Beitrag »**Einen Ort in der Welt haben. Orientierungsversuche mit Heidegger und Arendt**« das Verhältnis von Hannah Arendt und Martin Heidegger am Leitfaden des Problems der Orientierung. Er will zeigen, dass Arendt Heideggers »Konzept der Mitwelt in einer Weise sozialphilosophisch weiterentwickelt, die in *Sein und Zeit* nicht voll erschlossen wird«. Dazu wird zunächst Heideggers Verständnis von räumlicher Orientierung in *Sein und Zeit* dargestellt, welches für die Überlegungen zur Mitwelt jedoch von ihm selbst nicht explizit fruchtbar gemacht wird. Arendt knüpft an diese Analysen an und entwirft von da aus die Vorstellung einer von Pluralität geprägten Welt, die auf der Vielfalt jeweils »verorteter« Perspektiven aufbaut. Hannah Arendt kann so das Orientierungsproblem um eine praktische Dimension erweitern und dem Ort eine grundlegende Rolle auch für den Aufbau einer mit anderen geteilten Welt geben: »Nur in einer mit anderen geteilten Welt, in der ich mich zunächst verorte, um mich sodann zu den Anderen ins Verhältnis setzen zu können, ist Orientierung in einem umfassenden Sinne überhaupt möglich.«

In ihrem Beitrag »**Der Ort des Politischen im Werk Hannah Arendts**« analysiert **Marion Stahl** die Ortsmetaphorik Hannah Arendts, in deren Werk Raum- und Ortsbegriffe nicht allein der Veranschaulichung von abstrakten Konzepten dienen, sondern auf eine anthropologische, ontologische oder ethische Verankerung, bzw. Positionierung verweisen. Stahl betont dabei die enge konzeptuelle Verschränkung von *vita activa* und *vita contemplativa* im Werk Arendts und geht daher nicht allein auf Arendts philosophisches Konzept des öffentlich-politischen Raums ein, die eine grundlegende Kritik an der Moderne und an der Tradition des politischen Denkens enthält, sondern berücksichtigt auch Arendts Analyse des Denk- sowie des Urteilsvermögens, in deren Zusammenhang sich die Frage nach dem »Ort« des Denkens stellt.

Moritz Bensch überprüft in seinem Beitrag »**Fundierung und Selbsthaltung. Aspekte einer prekären philosophischen Metaphorik um 1800**« Hans Blumenbergs These von einer »Umbesetzung« architektonischer Metaphern in den philosophischen Systemen der Neuzeit, derzufolge »der Blick sich [in der Neuzeit] zum Irdischen senkt« und »sich gezielt und konzentriert auf die Frage nach den Fundamenten [richtet], statt auf Gewölbe und Maßwerk, Turm und

Spitzen.« Anhand einer »vergleichenden metaphorologischen Lektüre programmatischer Textstellen« in den Werken Kants und Fichtes zeigt Bensch, dass Blumenbergs These zwar prinzipiell zutreffend sei, dass sie aber einer Ergänzung und Zuspitzung bedürfe. Um 1800 werde die philosophische Fundierungs-Metaphorik nämlich insbesondere insofern zunehmend fragwürdig und ergänzungsbedürftig, als ihre Implikation unvordenklicher Erdgebundenheit in Spannung zum Anspruch autonomer Selbstkonstitution transzendentaler Subjektivität steht.

Sarah Eichner bringt in ihrem Beitrag »**Das sichverschließend Aufgehende. Zu Heideggers ontologischer Differenz als Ausweitung des Bedeutungsspektrums der Erde im Yijing (Buch der Wandlungen)**« das chinesische Weisheitsdenken mit der westlichen philosophischen Tradition zusammen, um aus der Verbindung zwischen dem Zeichen *Kun* und dem Konzept des *Raumgebenden* einen Zugang zum *Yijing* zu eröffnen, der sich von einem traditionellen Verständnis des *Yijing* abhebt. In einer dekonstruierenden Lektüre will Eichner zeigen, »dass der Ort, der *Kun* dem traditionellen Verständnis nach im Ganzen des *Yijing* zugewiesen wird, eine als ideologisch zu entlarvende Einschränkung und Reduktion ihres Wirkspektrums und ihrer fundamentalen Rolle ist«. So sei in der traditionellen Auslegung *Kun* (als Erde verstanden) gegenüber *Qian* (dem Himmel) in der Bedeutung nachgeordnet. Eichner schlägt nun – ausgehend von einem vergleichenden Rückgriff auf Heidegger – eine andere Interpretation vor, die *Kun* nicht als das Fügsame versteht, sondern als ein »uneingeschränkt Offenes [...], das die Notwendigkeit eines Ethos des Unverfügbaren nahelegt und die himmelszentrierte *Ökonomie der Herrschaft* radikal in Frage stellt«.

In ihrem Beitrag »**Der Genius Loci von Monte Verità und Glastonbury. Die sakrale Topologie lebensreformerischer und New Age Bewegungen des 20. und 21. Jahrhunderts in Europa**« beschäftigt sich Silvia Carnelli mit zwei Orten, die im Laufe des 20. Jahrhunderts von Vertretern verschiedener »alternativer« Gruppen mit spezifischen kulturellen Bedeutungen aufgeladen wurden: »Monte Verità« im Schweizer Kanton Tessin und »Glastonbury« im Südwesten Englands. Insbesondere untersucht Carnelli die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der mit diesen beiden Orten verbundenen *Genius-Loci*-Vorstellungen. Dabei liefert sie nicht nur eine detaillierte historische und systematische Beschreibung dieser jeweiligen Vorstellungen, sondern analysiert sie auch aus ideengeschichtlicher Perspektive, indem sie insbesondere ihren Zusammenhang mit Ideen aus der Epoche der Romantik aufweist.

Sergej Gordon zeigt in seinem Beitrag »**Die Ruine als Träger der nationalen télé-histoire im mexikanischen Film**« anhand von drei paradigmatischen Beispielen aus der Blütezeit des mexikanischen Films, wie die Ruinen der präko-

luminischen Zivilisationen als Gedächtnisorte (*Mnemotope*) instrumentalisiert worden sind und auf diese Weise zum mexikanischen »Nation- und Memory-Building« beigetragen haben. Während sich in Eisensteins unvollendetem Pionierwerk *Que viva Mexico!* (1930) die Idee eines urtümlichen Mexikos »in der Logik der ewigen Wiederkehr auf die Gegenwart projiziert findet«, wird in *Chilam Balam* (1955) die Ruine »als ein Ort evoziert, an dem die moderne mestizische Nation Mexikos aus der Taufe gehoben wurde«. Dagegen setzt sich *Cascabel* (1977) kritisch mit der Instrumentalisierung der Ruine als Mnemotop auseinander und »entlarvt die Blütezeit des mexikanischen Films als eine monumentale Mythenfabrik«.

In seinem Beitrag »**Ökonomie verorten. Vergnügungstopographien der Großstadtnacht**« informiert **Raphael Schwegmann** aus kulturtheoretischer Perspektive über Orte nächtlicher Ökonomie. Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Darstellung der Entwicklung der Nacht und ihrer Orte als Markt vergleicht Schwegmann zunächst die Entwicklung der Nachtökonomien konkreter Großstädte am Beispiel von Paris, Berlin und Frankfurt am Main, stellt dann Typen von Nacht-Orten vor, wie sie heutzutage in vielen Großstädten auftreten, und ordnet die nächtlichen Vergnügungstopographien schließlich unter Rückgriff auf Foucaults Konzept der »Heterotopie« theoretisch ein. In seinem Fazit stellt Schwegmann darüber hinaus die verschiedenen Hinsichten dar, in denen Nacht-Orte als Stimulator der Ökonomie wirken.

Tobias Holischka unternimmt in seinem Beitrag »**Zur Philosophie des virtuellen Ortes**« den Versuch, computergenerierte Virtualität ausgehend vom Ansatz der Ortsphänomenologie zu verstehen und somit gleichsam eine Brücke zu schlagen zwischen der menschlichen Lebenswelt und den davon scheinbar entrückten neuen virtuellen Umgebungen. Auf der Grundlage einer Analyse der bei der Beschreibung des Virtuellen alltäglich verwendeten Orts- und Raummetaphorik (man denke z.B. an Begriffe wie »CyberSpace«, »globales Dorf«, »Chatroom«, etc.) grenzt Holischka vom Begriff des »CyberSpace« den Begriff des »CyberPlace« und unterscheidet dann drei verschiedene »Aspekte der virtuellen Verortung«, die er »Wiederverortung«, »Neuverortung« und »Rückverortung« nennt. Im Anschluss daran lenkt Holischka den Blick auf den Begriff des Virtuellen selbst, um dessen Wesen näher zu bestimmen, und widmet sich abschließend der Frage nach dem Bezug virtueller Welten zur Wirklichkeit.

